Das Ende der Arbeit, schon wieder.

Aus *Und was machen Sie so?*
Von André Adlon und Paul Blacksmith.

Was aus uns wird, wenn KI die Arbeit übernimmt.
Zwei vollständige Abschnitte aus Teil 1

Im Jahr 1930 sagte John Maynard Keynes seinen Enkeln zweierlei voraus: vier- bis achtmal so viel Wohlstand wie zu seiner Zeit und eine Fünfzehn-Stunden-Woche. Beim Wohlstand lag er ziemlich richtig, bei der Arbeitszeit nicht. Die Enkel sind längst erwachsen und beantworten abends im Bett noch dienstliche Mails.

1995 erschien Jeremy Rifkins Bestseller „Das Ende der Arbeit“. Computer, Roboter und Telekommunikation, so die These, würden Menschen in praktisch allen Branchen überflüssig machen. Seitdem sind in Deutschland rund acht Millionen Erwerbstätige hinzugekommen. 2024 arbeiteten hier so viele Menschen wie nie seit der Wiedervereinigung. Viele davon in Teilzeit, gewiss. Weniger geworden ist die Arbeit trotzdem nicht.

Dazwischen, 1983, verglich der Nobelpreisträger Wassily Leontief den Menschen mit dem Pferd. Auch das Pferd war jahrtausendelang unentbehrlich, dann kam der Traktor. Seitdem steht das Pferd in jeder Debatte über Automatisierung mit im Raum, meistens als Drohung.

Die Geschichte der Prophezeiungen vom Ende der Arbeit ist also vor allem eine Geschichte ihres Scheiterns. Die Arbeit hat bisher jeden ihrer Nachrufe überlebt. Man könnte es sich leicht machen und fragen: Warum sollte es diesmal anders sein?

Weil diesmal etwas Grundsätzliches neu ist. Frühere Maschinen haben Muskelkraft und Routine übernommen. Die Menschen sind jedes Mal weitergezogen, in die Arbeit, die Maschinen nicht konnten: schreiben, abwägen, beraten, verhandeln, erklären. Zweihundert Jahre lang war der Kopf das Rückzugsgebiet. Genau dort setzt die heutige KI an. Sie entwirft Verträge, programmiert, beantwortet Kundenanfragen und fasst Akten zusammen. Zum ersten Mal wird das Rückzugsgebiet selbst bebaut.

Und die KI wird schnell besser. Das Forschungsinstitut METR misst, wie lang Aufgaben aus Softwareentwicklung, maschinellem Lernen und Cybersicherheit sein dürfen, die KI-Systeme in jedem zweiten Versuch richtig lösen, gerechnet in der Zeit, die Fachleute dafür brauchen. Diese

Spanne wächst rasant: Seit 2023 verdoppelt sie sich nach METRs Zahlen etwa alle vier Monate, seit 2024 sogar etwa alle drei. Im Frühjahr 2026 lag sie für die besten öffentlich verfügbaren Modelle bei Aufgaben, an denen Fachleute rund zwölf Stunden sitzen, wobei die Unsicherheit groß ist. Für eine frühe Fassung von Anthropics Modell Claude Mythos Preview, die METR im März testete, nennt das Institut mindestens sechzehn Stunden und räumt ein, dass sich Werte darüber mit den vorhandenen Testaufgaben nicht mehr verlässlich bestimmen lassen. Das Thermometer ist am Anschlag.

Ob sich das auf verlässliche Arbeit in Unternehmen übertragen lässt, bleibt offen: Gemessen werden klar umrissene Aufgaben, und „in jedem zweiten Versuch“ ist für den Büroalltag keine beruhigende Quote.

Allein zwischen Ende September und Mitte Oktober 2026 haben OpenAI, Anthropic, Google und Meta neue Spitzenmodelle vorgestellt. Wer diese Werkzeuge täglich benutzt, merkt den Unterschied zum Frühjahr auch ohne Messgerät.

Und der Arbeitsmarkt? Der benimmt sich bisher, als hätte er davon nichts gehört. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) findet für Deutschland bis 2025 keinen Einbruch in den Berufen, die stark von KI betroffen sind. Das Yale Budget Lab hält es für unwahrscheinlich, dass KI die Schwäche des US-Arbeitsmarkts erklärt. Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), die Zentralbank der Zentralbanken, stellt im Juni 2026 fest, große Verdrängungen von Arbeit seien bislang ausgeblieben.

Mit einer Ausnahme: Berufseinsteiger. In den USA ist die Beschäftigung der 22- bis 25-Jährigen in KI-exponierten Berufen inzwischen um 19 Prozent hinter der Entwicklung ihrer Gleichaltrigen in weniger exponierten Berufen zurückgeblieben. Ein Jahr zuvor waren es 15 Prozent (Stand der Daten: Juni 2026). Bei Älteren in denselben Berufen zeigt sich nichts dergleichen. Entlassen wird kaum jemand, es wird nur weniger eingestellt. Die Tür fliegt nicht auf. Sie geht einfach nicht mehr auf. Dass die KI schuld ist, ist damit nicht bewiesen, denn kein Vergleich kann zeigen, was ohne sie geschehen wäre. Es ist aber ein Indiz, und eines, das stärker wird.

Das ist die Lage im Herbst 2026: Maschinen, die rasant besser werden, und ein Arbeitsmarkt, der sich kaum rührt, außer am Eingang. Ob das die Ruhe vor dem Sturm ist oder schlicht Ruhe, weiß niemand. Man kann aber durchspielen, was wäre, wenn. Genau das tun wir in diesem Teil, und zwar mit Zahlen.

Warum wir uns festlegen

Prognosen haben einen schlechten Ruf, und sie haben ihn sich hart erarbeitet. Deshalb verschanzen sich viele Fachleute hinter Wendungen wie „nicht auszuschließen“ oder „unter bestimmten Voraussetzungen“. Das ist redlich und für die Praxis wertlos. Wer überlegt, ob die Tochter eine Ausbildung zur Steuerfachangestellten anfangen soll, kann mit „Es kommt darauf an“ wenig anfangen.

Wir nennen deshalb Wahrscheinlichkeiten. Sie sind unser Urteil, keine Messung. Sie stützen sich auf die Daten vom Herbst 2026 und auf das, was Zentralbanken, Ökonominnen und Ökonomen und die KI-Branche selbst sagen. In zehn Jahren kann jeder nachschlagen, wie weit wir danebenlagen. Das ist der Preis dafür, etwas Brauchbares zu sagen.

Die Spielregeln:

- **Zeitraum:** die nächsten zehn Jahre, also bis etwa 2036.
- **Ort:** die reichen Industrieländer, mit besonderem Blick auf Deutschland.
- **Gemeint ist das große Bild.** Im Kleinen laufen die Szenarien nebeneinander. In der Softwarebranche kann längst das Beben toben, während im Pflegeheim der Umbau noch gar nicht begonnen hat. Darauf weist auch Michael Barr hin, Gouverneur der US-Notenbank, auf dessen Szenarien unsere Einteilung zum Teil zurückgeht. Die BIZ hat ein ähnliches Raster vorgelegt.
- **Drei Szenarien, zusammen 100 Prozent.** Das ist eine Vereinfachung. Aber eine, die zwingt, Farbe zu bekennen.
- **Wie wir zählen.** Wir bewerten, welches Muster in den reichen Ländern bis 2036 überwiegt, also wie die Büro- und Wissensarbeit dann dasteht, nicht, ob unterwegs irgendwann irgendwo ein Beben stattgefunden hat. Ein Verlauf, der 2030 bebt und 2035 in einen Jobless Boom mündet, zählt als Boom. Umbau heißt: Die Arbeit wandelt sich, ohne dass die Beschäftigung in den Büroberufen spürbar einbricht. Beben heißt: Büroberufe verlieren binnen weniger Jahre in großem Umfang Stellen, andere Arbeit wächst nach. Boom heißt: Die Wirtschaft wächst, während die Beschäftigung in der Breite dauerhaft schrumpft.

HIER ENDET DIE LESEPROBE. DIE FRAGE BLEIBT.

Im Buch geht es weiter mit drei möglichen Zukünften, ihren Folgen und der Frage, was wir heute vorbereiten können.

Das ganze Buch gibt es als E-Book (7,49 €) bei Amazon.

Aus „Das Ende der Arbeit, schon wieder“ und „Warum wir uns festlegen“, Teil 1 des Buches. E-Book, ISBN 9783696935665.